

André Schinkel

Einen Punkt setzen. Laudatio für Anna Sperk anlässlich der Verleihung des Klopstock-Förderpreises 2018

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Anett, liebe Freunde, meine Damen und Herren,

die schöne Pflicht, die Literatur und eines ihrer Erzeugnisse, den Roman „Die Hoffnungsvollen“ von Anna Sperk, angesichts seiner Ehrung mit dem Klopstock-Förderpreis des Landes Sachsen-Anhalt, zu loben, übernehme ich gern und in doch bewegter Zeit. Der hoffentlich hinter uns liegende Sommer war beschattet von einem Steppenbrand in der Literatur dieses unterschätzten Landstrichs, und so ist es auch eine Atempause, ein Luftholen in Freude, daß am heutigen Tag in der Klopstock- und Welterbestadt Quedlinburg zwei Schriftstellerinnen ausgezeichnet werden und damit ein Zeichen gesetzt, daß diese guten Vibrationen auch fortan ein Signet für dieses politische Gebilde sein mögen.

In einer Zeit, die nachgerade auf dem Kopf steht und in der man sich fragen mag, wohin all die Errungenschaften von dreihundert Jahren Aufklärung verschwinden: als wären wir ein später, erloschener Planet ohne Atmosphäre und könnte ein jeder sich gerierende Heini das Errungene einfach fortblasen, in einer solchen Zeit ist es gut und wichtig, daß Bücher erscheinen ... und man möchte hoffen, daß sie das auch weiter dürfen. Wer liest und begreift, hat, so will man denken, keine Zeit, auf der Straße herumzurandalieren und Jagd auf seinen Mitbürger zu machen; er ist, das denke ich mir ideal zusammen, damit befaßt, diesen Welten, der, die ihn umgibt, der, die ihn in die Träume und Gedanken einlädt, Interesse entgegenzubringen. Die Literatur als menschliches Handeln, hofft man, lädt eben auch zum menschlichen Handeln *per se* ein.

Ja – es sind Zeichen gegen die Verblödung und die wieder salonfähige Bosart und Überheblichkeit, die Literatur im Stand der Anerkennung zu halten. Es sind Zeichen der Würde, auch und zumal es sich bei den Romanen der heute zu lobenden Förderpreisträgerin – den schon erhältlichen und den in Kürze erscheinenden zweiten – um Werke handelt, die eine ausgesprochen glückliche und innige Engführung der Kunst des Sichtens, Erzählens, Berichtens und Erfindens und dem, was man gemeinhin das Leben an sich nennt, vollziehen. Und das im besten Sinn, geht es Anna Sperk doch um das Innerste darin, die sinnvolle Füllung, Erfüllung eines Lebens, den Kampf um die Leidenschaften und das, was manchem in einem nach allen Möglichkeiten selbstbestimmten Leben anvertraut und zuerkannt wird. Es ist eben auch die

Selbstbestimmung der Würde, die durch das Schreiben und Erdenken, die durch das Abbilden und (eine Methode, meine Damen und Herren, der Ethnologie wie der Archäologie) Vergleichen und die daraus gezogenen Schlüsse auf uns zukommt ... es ist das Abwägen dessen, worum es sich lohnt, zu leben, und gebietet, zu kämpfen.

Während es in den „Hoffnungsvollen“, diesem schön in Lichtweiß gebundenen Ziegelstein, der heute zu dieser Auszeichnung kommt, um das Ringen nach einem Sinn in dem, was einem das Nächste und am Solarplexus Liegende ist, geht, dreht sich das Existentielle in seinem Nachfolger, dem im Druck befindlichen „Neben der Wirklichkeit“, ins Aller-Existentiellste, in die Mühsal, erst sein Kind, dann seine Integrität zu be- und erhalten. Es sind tiefe und erschütternde Bücher, die uns da ansehen und bevorstehen, aber sie sind auch in der Wolle der Hoffnung gewaschen und gewälzt, sie sind auf einer unbeirrbaren und mutigen Suche, die keinen unberührt läßt, und von atemnehmender Verve.

Es sind Bücher, in denen um Liebe und Anerkennung verhandelt wird, unter schweren und schwersten Bedingungen, in Gestalt starker und entschlossener Heldinnen, die ihr Inner Sanctum verteidigen, verteidigen müssen. Es sind Werke, in denen sich ihre Verfasserin, ohne einen Bruch gegen das Fiktive zu begehen, durchaus spiegelt und die einen Willen zur Wirkung entwickeln, wie man ihn in der neueren Literatur nicht nur partiell vermißt. Es ist dies ein erklärtes und letztlich ehrenvolles Ziel, das Anna Sperk damit verfolgt. Aus der Situation von Aussichtslosigkeit, Ernüchterung und Enttäuschung („Die Hoffnungsvollen“) wie dem Kreisen höherer, wenig berufener Gewalt und übergeordnetem Halbwissen („Neben der Wirklichkeit“) befreien sich Alexandra und Julia, nur von wenigen unterstützt, durch: Aufstehen, Selbstermahnung, Haltung in der Not, Erkennen. Ihr Antrieb ist der eines Bestehenwollens und Beisichbleibens.

Dieses Bündeln der Kräfte ist es, worum es Anna Sperk geht. Ich habe die Ehre, ihre belletristischen Buchprojekte seit einigen Jahren zu begleiten. In ihrem Beruf als promovierte Ethnologin kann die gebürtige Vogtländerin nicht mehr arbeiten – auch sie hat den Kollateralkollaps des akademischen Mittelbaus im deutschen Forschungswesen erleiden müssen. Ich frage mich natürlich, warum dieses Kulturland seine *Summa-cum-laude*-Absolventen nicht braucht, so wie es manch anderem die Promotion erst gar nicht ermöglicht, der dazu befähigt wäre. Es muß doch, denke ich, in diesem Land ohne Geschrei und vergurkte Blicke auf eine zurechtgeschusterte Weltsicht möglich sein, mit Wissen und im besten Sinne Eloquenz auf sich aufmerksam zu machen. Letztlich kommt es der Kultur zugute, daß diese Umstände der Fonds für einen fast sechshundert Seiten fassenden Schlüsselroman geworden sind – das gereicht der Verfasserin, aus dem Vollen schöpfen zu können, aber was für einen Blick wirft das auf unsere Gesellschaft, frage ich, wenn sie Spezialisten auf Halde produziert?

Unter ihrem bürgerlichen Namen hat Anna Sperk bereits eine Reihe wissenschaftlicher Publikationen vorgelegt – ihr Spezialgebiet in der Ethnologie ist die tuwinische Kultur im Süden Sibiriens; und neben einer Reihe Reisen in ihr Forschungsgebiet hat sie sich auf zahlreichen archäologischen Ausgrabungen nicht allein Meriten, sondern auch starke Einblicke in ein zunehmend hohl laufendes Bildungssystem erworben. Ihre Liebe zu den Menschen und zur Wissensleidenschaft konnte all das nicht unterwandern, im Gegenteil. Und gerade die beiden Schwestergelehrsamkeiten Ethnologie und Archäologie erzählen uns von den Menschen – der große Roman unserer Geschichte, all unseres Tuns ist in ihnen eingelagert. Nahezu alles, was man über den Menschen lernen kann und wissen muß, kann man ihm entnehmen. Die Sehnsucht, davon Kenntnis zu haben, treibt Alexandra in „Die Hoffnungsvollen“ fort vom anvisierten Informatikstudium ins – welch Hybris! – Orchideenfach, in einem Strudel aus Hoffen, Graben, Lieben und In-Not-Geraten, hält Zauber und Entzauberung in einem bereit.

Das Buch, erschienen 2016 im Mitteldeutschen Verlag, kann man dabei als ein von der Seele geschriebenes betrachten. Ausgehend von einem die Heldin begleitenden handschriftlichen Konvolut und der Bewunderung für den großen Völkerkundler Erich Wustmann studiert Alex in Linden, einer Universitätsstadt, die dem Studienort der Autorin doch sehr gleicht, Ethnologie, hält sich mit dem Wohnen in einem unsanierten Haus und Grabungsarbeiten, die ihre Forschungen in Sibirien mitfinanzieren müssen, über Wasser. Sie bekommt ein Kind und gerät nach dem Abschluß in die Sackgasse des deutschen Hochschulwesens, fristet ihr Dasein von Projekt zu Projekt, lebt von Stipendien und Drittmitteln. Eine feste Stelle ist nicht in Sicht, die Erfüllung der akademischen Träume bleibt eine Planetenmusik – und so kommt es, wie es kommen muß mit dem Geistesadel: Wenn es mit dem Leben einigermaßen glatt laufen soll und ihre Tochter nicht in Armut stürzen, muß Alexandra zur Sozialbetrügerin werden.

Ein Innenblick, der erschreckt. Am Ende schließlich, nach einem Kaleidoskop berührender und schrulliger Porträts, siegt der Drang, sich nach dem eigenen Leben umzusehen, in gewisser Hinsicht, eine Ethnologie in eigener Sache zu treiben. Was bleibt von einem Leben, wenn die lange gehegten Ziele, die einen hielten und trieben, und Wünsche sich nicht erfüllen? Wie sehr ist einem das Leben noch verbunden, was bedeutet das Erfülltsein mit Mutterliebe? Diese Selbstbefragung, sie läutet den Blickwechsel in Alexandra ein. Ihre Tochter, die ausgerechnet Anna heißt, verhilft ihr nach einer langen Odyssee des Bemühens und bei einer kurzzeitigen Rückkehr in ihr ehemaliges Institut dazu:

„Kurz sah sie zu Anna, die mit ihrer Freundin wieder über den Flur rannte, bis sie von einer Studentin zur Ordnung gerufen wurden. Spielplätze im Park waren ihre zweite Heimat geworden, Plätze des Stillstands in der Hatz einer wissenschaftlichen Karriere. Der Teil in ihr, der nicht Wissenschaft trieb, war ausgefüllt von Anna. Doch sie selbst? Sie musste erkennen, dass sie nur Wissenschaft war und nichts daneben. Brach also die Wissenschaft aus ihrem Leben,

was war sie dann?“ Dem folgt ein leiser, ein stiller und zärtlicher letzter Satz, der in seiner Aktion den Aufbruch, das Licht, über das Verzagen, das Verdämmern stellt. Es ist ein Satz, der das Buch beendet und doch in das Fortlaufende Hoffnung gibt. Und er schließt eindrücklich an den Beginn dieses Buches an, seine Widmung: „Den Hoffnungsvollen und ihren Kindern“. Welch Ründung!

Aus der Not hat Anna Sperk eine Tugend werden lassen – am Ende ihres regulären oder eben nur semi-regulären Wegs als Gelehrte ist sie zur Schriftstellerin geworden und hat innerhalb ihres Lebens als Romanautorin ein neues Fenster aufgestoßen; ein Akt der Befreiung gewiß und ein Herzenswunsch zudem. „Anna Sperk schafft mit ihrem Roman Authentizität, lässt uns auf wunderbare Weise an den Lebensschritten von Alex teilhaben und findet dafür eine Sprache, die bannt“, lobt Annett Krake im *Frizz*, und Detlef Färber pflichtet in der *Mitteldeutschen Zeitung* bei: „Sperks Roman darf als ebenso authentisch wie exemplarisch gelten. Und zudem als mutig, widmet er sich doch geradezu einem Tabu-Thema, das im Mittelpunkt einer von partiellem Scheitern bedrohten Bildungs- und Hochschulpolitik steht.“ Die Zitate könnten unbeirrt fortgesetzt werden, und die Aufmerksamkeit für diesen üppigen Roman findet auch darin ihren Ausdruck, daß die Verfasserin mit ihm mittlerweile weit gereist ist, an vielen ethnologischen Instituten dieser Republik daraus las und darüber hinaus in vielen öffentlichen Veranstaltungen ihr Publikum fand. Und so freut mich auch der Mut und die Notwendigkeit, mit der „Die Hoffnungsvollen“ nun in der Welt sind. Es wurde so zu einer Erfolgsgeschichte der besonderen Art.

Und es ist vor allem erfreulich, daß dieser Tage der zweite Roman der Autorin seinen Weg nimmt. Mit „Neben der Wirklichkeit“, für den Herbst angekündigt, setzt sich die schriftstellerische Laufbahn Anna Sperks in einer meines Erachtens noch tiefer greifenden Eindrücklichkeit fort: Eine Frau, die an Schizophrenie leidet, gerät in die Mühlen der Bürokratie und des Vorurteils, sie muß um ihr Kind und ihre Arbeit kämpfen. Erschütternder, zärtlicher, ja, und eben authentischer ist in diesen Jahren selten erzählt worden ... – und während „Die Hoffnungsvollen“ im weiten Bogen eines im guten Sinne ‚Schmökers‘ erzählen, drängt sich im zweiten Buch alles um eine hochemotionale Doppelgeschichte, in der es um Verlust, Erringen, um den leisen Beginn und die Enttäuschung in der Liebe wie der Passion geht und um ein Thema, das momentan in allen Facetten brennt: die Mitmenschlichkeit. Auch dieses Buch berichtet von Verzweiflung und Hoffnung, von Kampf um Selbstbestimmtheit und Erfüllung. In gewisser Hinsicht setzt Anna Sperk mit der Erweiterung ihres Werks einen Punkt, der einem ersten folgt, der ans Eingemachte geht und doch auch ins Licht weist.

Sie merken vielleicht, meine Damen und Herren, wie sehr mich dieser zweite Roman Anna Sperks bewegt, ich durfte ihn als Lektor begleiten und möchte ihn Ihnen bereits jetzt – nach-

dem Sie allerdings, und das wird kontrolliert, erst „Die Hoffnungsvollen“ gelesen haben – dringend anempfehlen. Es ist damit zugleich der Beweis für die erzählerische Kraft, die Tiefe und Lebensnähe dieser Autorin erbracht, und das erfüllt mich – denn wo die Literatur einen Weg, eine Existenz zu zeichnen beginnt, ist immer auch ein Ende des Vergeblichen beschrieben, ist Aussicht und Licht in all der Trübnis, die uns, im Moment und ehemals, umgibt. Solange es Kraft gibt zur Vernunft, zu Wille und Zuversicht, ist Hoffnung. Solange wird es die Hoffnungsvollen geben und vielleicht auch eine Aussicht, daß sie nicht dauerhaft enttäuscht sein müssen. Man möchte sich gern daran halten.

Die Vergabe eines Preises im Namen von Klopstock ist berührend wie ein Teil seiner Dichtung: der in dieser schönen Stadt Geborene und Aufgewachsene hat mit seinen Liebesgedichten und den Oden, in denen er mit dem Schöpfer wie mit einem Freund und Bruder spricht, Maßstäbe gesetzt, seine große Vorarbeit und eben Anregerschaft ist bis heute unschätzbar. Wir nützen uns damit, wenn wir an ihn denken. „Daß ihn etwas bewege, Dies ist das heißeste Dürsten / Unsers Geistes: er liebt Alles, was so ihn erquickt. / Darum nennen *schön*, was gerngeföhlt und bewoget, / Und *erhaben* Das, was uns am Mächtigen trifft. / Suchet ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen: / So befürcht' ich, daß ihr euch in dem Sande verliert.“ So schreibt Klopstock, und es ist, glaube ich, nicht nur die schönste Vorführung seines Denk- und Föhlggebäudes darin zu erkennen, sondern eben auch eine Mitgabe für das, was Sinn gibt in diesem Leben und Treiben. Das Schöne und das Erhabene, das ist auch dieser, noch, als Paradies und Herberge eingerichtete Planet – und es ist so, daß die Sperk'schen Helden es mehr als verdienen, auf diesem steinernen Raumschiff, unserem einzigen bis auf Weiteres, einen Platz in Wert und Würde zu haben.

Liebe Anett – ich gratuliere Dir von Herzen zu dieser Auszeichnung, die Deinen Roman ehrt und damit Dich und Deine Hartnäckigkeit im Glauben an dieses Buch, das, zunächst nur einigen Unbeirraren bekannt, seinen Weg in einen Verlag und in die Öffentlichkeit fand. Möge dieser Tag ein Stück von dem Glück sein, das ich Dir und den Deinen wünsche; möge er Dich in allem und im weiteren Mut für die Welt bestärken, hier, an diesem schönen Ort, im Spätleuchten dieses gern unterschätzten und belächelten Landstrichs.